



Zu diesem Buch

Im Salzstock Helldor soll Atommüll endgelagert werden! Die Bundesregierung ist froh, nach dem Asse-Desaster endlich eine Lösung für ihr größtes Problem gefunden zu haben, besonders jetzt, wo der Atomausstieg beschlossen ist und nach der Fukushima-Katastrophe die Angst vor dem kontaminierten Abfall wächst. Noch dazu stehen entscheidende Wahlen an. Doch ist bei der Helldor-Genehmigung alles sauber gelaufen, oder wurden gewisse Personen unter Druck gesetzt? Offenbar hat der krumme Graf Kronk seine Finger im Spiel, der auf seiner düsteren Burg Mordent sitzt und auf Rache an den Helldor-Kobolden sinnt, mit denen er eine Jahrhunderte alte Rechnung offen hat.

Ela und die WAAMPIRE geraten zwischen die Fronten einer Kobold-Fehde, und Kommissar van der Velde, der eigentlich zwei mysteriöse Salzmorde aufklären soll, glaubt bis zum Schluss nicht an Zauberei. Und an Kobolde schon gar nicht.

Ein Fantasy-Krimi um unerklärliche Todesfälle, die Verstrickung einer Kleinstadt in alte Geschichten von Gier und Verrat, zwei verfeindete Kobold-Stämme und den Kampf der Weißenhaller WAAMPIRE für den Erhalt des Helldor-Stollens und der wahren Rolling Stones.

Gerhard Gemke, geboren 1962 in Paderborn, studierte Musik (Klavier und Flöte), spielte in verschiedenen Bandformationen, arrangierte und komponierte, und unternahm Ausflüge ins Kabarett. Heute lebt er in Paderborn, unterrichtet Klavier, arbeitet als Musiker am Theater und in freien Engagements, komponiert (hauptsächlich für Klavier) und schreibt Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Näheres zur Musik, zu den Bresel-Krimis und anderen Büchern und wo man sie als gebundenes Buch oder eBook bekommt unter www.gerhardgemke.de.

Gerhard Gemke

Cave Cobaltum

Verborgen liegt das Wort
unter blauer Flut
an rundem gläsernen Ort.
Sag es und alles wird Stein,
dreh es und totes Gebein
wird dein Diener sein.

Impressum

Copyright: © 2012 Gerhard Gemke

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

Danke an Jonathan Nübel für die Erklärungen und Tipps über
die Cessna und die Gepflogenheiten auf Kleinflugplätzen.

www.gerhardgemke.de

1.

Welchen Tod würde er wählen?

Mit geübten Handgriffen machte der Pilot die Cessna startbereit. In der sengenden Sonne, die die Luft über dem Rollfeld vibrieren ließ, kontrollierte er die Höhen- und Seitenrudder, prüfte den Treibstoff und checkte die Geräte. Wollte er als Granitblock enden, oder in einem Feuerball verglühen? Jade tippte auf das zweite. Mit halb geschlossenen Augen betrachtete sie den Schweißflecken auf seinem Rücken, der schnell größer wurde und aussah wie ein Clownsgesicht.

Al Mandin, der Pilot. Ausgerechnet jetzt hatte er sie zu einem Flug eingeladen. Jade fragte nicht nach dem Grund, sie kannte ihn längst. Und was interessierte sie die Antwort eines Todgeweihten? Ihm blieben noch zwei Stunden, vielleicht nur eine einzige. Am Ende dieses Tages würde er Geschichte sein. Endgültig.

„Hi, wie seh ich aus?“

Jade drehte den Kopf möglichst langsam in Richtung der schrillen Stimme. Passagier Nummer drei. Ein sehr offensichtlich weibliches Wesen, das auf hochhackigen Stiefeletten durch das taunasse Gras stakste. Sie hatte sich soeben im Seitenspiegel eines LKW die Lippen nachgezogen, zur Freude der beiden Fahrer, die im Spiegel Beatrix bis zum Bauchnabel inspizieren durften.

Beatrix. Sugarbaby.

Kollateralschaden, sorry, dachte Jade und betrachtete die aufgespritzten grellroten Lippen. Worauf Kerle so standen. LKW-Fahrer. Und Piloten. Vermutlich werden die Dinger beim Aufprall platzen und blutigen Botoxbrei verspritzen. Jade lächelte, weil ihr die Vorstellung gefiel.

„Huhu, meine Liebe.“

Das Botox wurde zu einem Kussmund verformt und Jades Schultern verkrampften sich, als Beatrix ihren verschwitzten Arm darum legte und sie in Als Richtung schob.

„Ich stehe auf arbeitende Männer“, hechelte Sugarbaby.

Jade wand sich aus der Umklammerung. Sollte sie noch ein letztes Mal auf irgendetwas stehen. Auch ihre Zeit war abgelaufen, definitiv. Jade sah sich um. Der Start war für neun Uhr vorgesehen. Die Flug-

platzuhr zeigte elf Minuten vor. Es fehlte noch der vierte Passagier. Der hatte sich erst vor wenigen Tagen angemeldet. *Ein Bekannter*, hatte Al genuschelt, der dringend nach Berlin müsse und wegen des Pilotenstreiks keine Linienmaschine nehmen könne.

Muss ich mitnehmen.

Nun gut. Jade war am Ende ihres Weges angekommen. Sie war nicht mehr bereit, Rücksichten zu nehmen, auf nichts und niemanden. Um Beatrix tat es ihr nicht leid, um den unbekanntem vierten Mann ebenfalls nicht. Jade hatte unwiderruflich beschlossen, dass es vorbei war. Und Al durfte seinen Weg ins Jenseits selbst wählen – zumindest in einem begrenzten Rahmen. Einem von *ihr* begrenzten Rahmen.

Versteinern oder verglühen.

Al schaute auf und lächelte an Beatrix vorbei in ihre Richtung. Jade lächelte zurück. Es war Sonntag, der 10. Juli, der bisher heißeste Tag des Jahres, drei Monate, nachdem alles begann, drei Monate für die Strecke vom Leben zum Tod.

Drei Monate und eine Woche vorher, Sonntag, 3. April, Weißenhall. Eine halbe Stunde vor Mitternacht.

Ela lauschte in die Stille des dunklen Hauses. Hatte sie ein Geräusch gehört? Draußen schlugen die Zweige der Buche gegen die Hauswand. Eine windige Nacht kündigte sich an, viel zu kalt für die Jahreszeit. Ela wandte sich wieder ihrem Laptop zu, sie hatte sich wohl getäuscht. Das Chatfenster der WAAMPIRE-Seite war geöffnet. Niemand war noch on, außer *MissVerständnis*. Die letzten Einträge zeigten die üblichen Verabschiedungssprüche der anderen. *Bis(s) neulich, cu, halt dich grade, keep smiling* und so weiter. *Gähn*.

Ela hatte sich längst ebenfalls ausloggen wollen und das müde Geschwätz heute Abend nur ertragen, weil sie auf Beryll wartete. Die Lösung der dritten Matheaufgabe hatte sie ihm versprochen. Wie kann ein Läufer *A* einen Läufer *B* überholen, wenn *A* doppelt so schnell ist, *B* aber 100 Meter Vorsprung bekommt? Sobald *A* den Startpunkt von *B* erreicht hat, ist *B* schon 50 Meter weiter. Wenn *A* diesen neuen Startpunkt erreicht, ist *B* aber längst 25 Meter voraus. Der Abstand halbiert sich also ständig, aber *A* kommt nie an *B* vorbei. Oder doch?

Da war es wieder, ein Knirschen von Schuhsohlen auf Kies. Ela

schob ihren Stuhl zurück und stand auf. Der Bildschirm tauchte das Zimmer in fahles Licht, gerade hell genug um dem Chaos auf dem Boden auszuweichen. Auf Zehenspitzen näherte sie sich dem Fenster und schob den Vorhang zur Seite.

Der Bürgersteig vor dem Haus war menschenleer. Der Wind, der laut Wetterbericht im Laufe der Nacht Sturmstärke erreichen sollte, zerrte an den Buchenästen. Elas Aufmerksamkeit richtete sich auf die Straße, dann auf den Schatten des Rhododendrons bei der Haustür. Die Tür selbst konnte sie nicht erkennen, dafür aber ein helles Rechteck, das sich unruhig auf und ab bewegte. Das Display eines Smartphones. In seinem Widerschein tauchte ein Wolfsgesicht auf, vorstehende Schnauze und tiefe Augenhöhlen. Eine optische Täuschung natürlich.

Gleichzeitig hörte sie Telefonklingeln unten im Haus und Sekunden später die Stimme ihres Vaters. Absätze knallten auf den Steinfußboden und die Haustür wurde geöffnet. Mit einem Sprung hatte der Wolf den Schatten verlassen und war im Haus verschwunden. Für einen Moment hatte Ela in das bärtige Gesicht geblickt, in die Augenkrater. Blitzschnell war sie zurückgewichen, so hastig, dass der Vorhang flatterte. Hatte er die Bewegung bemerkt? Unten im Haus hörte sie Stimmen. Unverständliche Worte, eindeutig wütender als beim ersten Besuch des Wolfs vor drei Wochen.

Ela kannte die Fußbodendielen ihres Zimmer genau genug, um lautlos zur Zimmertür zu gelangen. Ihre Knie knackten, als sie sich hinbockte und das Ohr ans Schlüsselloch presste.

„... Operation beginnen!“, verstand sie. Ihr Vater antwortete, aber zu leise. Es folgte ärgerliches Gemurmel, bis die Stimme des nächtlichen Besuchers wieder lauter wurde. *Eine letzte Frist!* Und dann das Wort *Bergfrieden*, das als Echo in ihrem Kopf widerhallte. Oder war es ihrer überdrehten Fantasie entsprungen, die sich in diesem Moment ausmalte, wie sich das Gesicht des Wolfes dem ihres Vaters näherte. Ela glaubte seinen stinkenden Atem riechen zu können, als er *Noch eine Woche* knurrte.

Sie warf einen schnellen Blick zum Bildschirm. Dort hatte ein kaum hörbares *Pling* das Eintreffen einer neuen Nachricht angekündigt. Beryll war jetzt on. Ela wagte nicht aufzustehen, sie hatte Angst, dass das Knacken ihrer Knie sie verraten würde. Erst als die Haustür ins Schloss gefallen war, erhob sie sich. Mit wenigen Schrit-

ten stand sie am Fenster. Von dem bärtigen Besucher war schon nichts mehr zu sehen. Verlassen lag der Asphalt im gelben Licht der Straßenbeleuchtung. Eine Katze huschte über die Fahrbahn, auch sie schwarz wie die Augenhöhlen des Wolfs. Für eine Sekunde spiegelte sich das Laternenlicht in ihren phosphoreszierenden Pupillen, dann hatte sie die Nacht verschluckt. Der Wind hatte mittlerweile weiter zugelegt. Vier hohe und zwölf tiefe Glockentöne wehten in Fetzen vom Kirchturm herüber. Mitternacht.

Als Ela wieder vor dem Bildschirm saß, brauchte sie mehrere Anläufe, bis sie sich auf die Nachrichten konzentrieren konnte. Beryll hatte sich inzwischen entnervt verabschiedet.

blöd dassdu nicht antwortest! anderweitig beschäftigt odre was?

Und direkt darunter: hi noch jemand wach?

Ela hatte den allgemein zugänglichen Teil des WAAMPIRE-Chats geöffnet. Hier war es für jeden möglich sich einzuloggen und zu schreiben. Dem hier war sie noch nie begegnet. *kobold* nannte er sich. Oder nannte *sie* sich.

MissVerständnis schrieb: ?

kobold: ist doch die site von wampire

Klar war sie das, stand doch laut und deutlich und mit Doppel-A oben über dem Chatfenster.

MissVerständnis: steht doch da

kobold: bist du eine von denen?

MissVerständnis: jap

kobold: könn wir pvt?

MissVerständnis: y?

kobold: ich will nich das jeder mitlist

Ela hatte den Mauszeiger auf seinen Chatnamen geschoben. *kobold* hatte kein Bild oder sonst etwas über seine Person angefügt.

MissVerständnis: was wichtiges?

Im selben Moment öffnete sich ein weiteres Fenster, in dem Ela mit dem Unbekannten privat chatten konnte. Falls sie die Einladung annahm. Ela nahm an.

MissVerständnis: also was gibts

kobold: was wollte der kerl?

MissVerständnis: ?

kobold: du weißt wer

Ela zögerte. Konnte *kobold* den Wolfsbesuch meinen? Was sonst,

aber wieso wusste der davon? Und was sollte die Fragerei?

MissVerständnis: keine ahnung

kobold: schonma was von bergfrieden gehört

Ela zögerte. *Vorsicht!*

MissVerständnis: wer bist du?

kobold: egal

Sollte sie das hier abrechen? Andererseits ...

kobold: du hast also davn gehört – der typ ist gefährlich

MissVerständnis: wieso

kobold: es geht um helldor

MissVerständnis: na und?

kobold: asse 2 klappt nicht also jetzt helldor

MissVerständnis: quatsch

kobold: ich meld mich wieder

MissVerständnis: was willst du?

Keine Antwort. *kobold* hatte sich ausgeloggt.

Draußen schlugen die Zweige der Buche wie Peitschen gegen die Hauswand. Ihr Vater hatte den Baum längst fällen wollen. Ela fuhr den Rechner runter und legte sich aufs Bett. Lange lauschte sie dem heulenden Sturm.

Drei Tage hörte sie nichts mehr von *kobold*.

Am nächsten Morgen verließ ihr Vater schon früh das Haus. Ela frühstückte allein und machte sich kurz vor neun auf den Weg zur Schule. Als sie die Haustür öffnete, knirschte etwas unter ihren Sohlen. Feine weiße Krümel lagen auf der obersten Stufe. Die Schuhe ihres Vaters hatten schon viel verwischt, trotzdem war die Zeichnung noch zu erkennen, die dort hingestreut war. Eine Art ... Gesicht aus Salz.



2.

Sonntag, 10. Juli, 8.57 Uhr. Flugplatz.

Jade hasste sein Grinsen. Jade hasste die Lässigkeit, mit der Al der Cessna einen Klaps gab und Sekunden später auch ihr. Und sie hasste die Vorstellung, dass Beatrix ebenso bedacht wurde, sobald Jade ihnen den Rücken zudrehte, und dass Beatrix dabei quiekte wie ein ... egal. Das Schlimmste war, dass sie selbst so gequiekt hatte. Das war nun vorbei. In sehr naher Zukunft hatte es sich ausgequiekt, für alle drei. Oder genauer für alle vier, falls der vierte Passagier endlich kam.

Al Mandin, der Pilot. Der Held. Das Schwein. Sie war ihm freiwillig gefolgt und für kurze Zeit hatte sie geglaubt, ihre Flucht hätte ein Ende, Weißenhall wäre vergessen, die Behörde weit weit weg. Und die Hölle, zu der alles von dem Tag an wurde, als sich die Tür öffnete und diese gebückte Gestalt ihr Büro betrat. Genauer das Büro ihres Chefs, der ihr gegenüber hinter dem größeren Schreibtisch saß. Jade erinnerte sich sogar an das Datum. Montag, 4. April.

„Kronk“, stellte sich die Gestalt vor, „Graf Diopsid Kronk.“

Jade hatte ihn auf der Stelle erkannt. Er steuerte direkt auf Heribert Meier zu, ohne von ihr Notiz zu nehmen. Modriger Altmännergeruch wehte ihm nach. Es ginge um dieses Projekt, die *Operation Bergfrieden*, Meier wisse ja Bescheid. Warum es so lange dauere. Ob es Probleme gäbe.

Der Graf hatte Jade seinen gekrümmten Rücken zugewandt, während er ihren Chef mit rasselndem Wortschwall überschüttete. Jade spürte, wie die Narbe auf ihrer linken Wange mit jedem seiner Worte dunkler glühte. Da stand er zum Greifen nahe. Diopsid Kronk! Jades linke Hand umklammerten den Brieföffner, ein Geschenk ihrer Urgroßmutter. Den jetzt in diesen Rücken rammen! Jade vernahm Kronks schnarrende Stimme wie aus weiter Ferne, als hallte sie in einem unendlichen Raum.

„... kann die Stadt Weißenhall an den Einnahmen beteiligt werden, wenn die Fässer von einem Firmen-Konsortium unter meiner Führung zum Salzstock transportiert werden.“

Meier stammelte irgendwas von einem *Planfeststellungsverfahren*, das noch nicht abgeschlossen sei. Jade starrte ihn fassungslos an.

Was hatte sie in den letzten zwei Monaten verpasst?

„Ich gehe davon aus, dass Sie recht bald die Eignung der Helldor-Stollen bestätigen werden.“ Kronk klang sehr sicher. „Sie tun damit nicht nur sich selbst einen großen Gefallen, sondern auch dem Herrn Forestier, wenn Sie verstehen.“

Jade sah Meier so eifrig nicken, dass ihm die Lesebrille von der kurzen Nase rutschte, während Kronks Rücken vor Zufriedenheit bebte. Meier schob seine Sehhilfe wieder zurück und warf einen warnenden Blick auf Jades Hand, die sich immer fester um den Brieföffner krallte. Der Graf hatte den Blick bemerkt und drehte sich langsam um. Jade zwang sich ruhiger zu atmen und ihm gerade in die Augen zu schauen.

Falls er sich mit Meier allein geglaubt und jetzt beim Anblick ihres narbigen Gesichts erschrocken hatte, war Kronk das nicht anzumerken. Nur seine Augen rollten, als müssten sie in Sekundenschnelle Jade und die gesamte Umgebung scannen. Seine Lippen bewegten sich unablässig und lautlos und mit ihnen die zerklüftete Nase und der spärliche Bart, der wie Moos an einem modrigen Baumstumpf bis zu seinen erstaunlich spitzen Ohren kroch. Wie bei einem alten Karpfen, der Wasser durch seine Kiemen pumpte.

Schweratmend stützte er sich auf seinen Stock und hob ohne Vorwarnung den linken Arm. Ein gichtgekrümmter Zeigefinger richtete sich auf Jades Hals. Trotz der Entfernung glaubte Jade zu spüren, wie sich der gelbe spitze Nagel in ihre Kehle bohrte.

„Was haben Sie da!“

Die Knöchel von Jades linker Hand traten weiß hervor und der Brieföffner bog sich. Aber sie hielt seinem Blick stand. Ohne zu antworten.

„Die Kugel da.“

Jade war längst klar, dass sich der Finger nicht auf ihr Gesicht, sondern auf ihren Hals richtete, auf die Glaskugel, deren Gewicht sie deutlich auf ihrem Brustbein spürte.

„Wagen Sie es nicht!“

Ein Speichelfaden floss aus Kronks rechtem Mundwinkel.

„Woher haben Sie die?“

Jade schob ihren Stuhl rückwärts bis zur Wand. Sie würde diesem Gnom nicht antworten, und schon gar nicht auf diese Frage.

„Woher?“

Hinter Kronk hatte sich Meier erhoben und kam mit unsicheren Schritten näher.

„Aber Frau von Bronsky, sie können doch dem Herrn Grafen ...“

„Fassen Sie mich nicht an!“ Es war genauso scharf herausgekommen, wie Jade es beabsichtigt hatte, und bewirkte, dass Kronk seinen Arm sinken ließ. In seinen Augen stand deutlich *Wir sehen uns noch!* Jade schüttelte langsam den Kopf. Kronk stieß seinen Stock in den Boden und hinkte zur Tür.

„Narbengesicht.“

Vielleicht hatte Jade sich das Wort nur eingebildet wie vorher den Satz in Kronks Augen. Aber sie zweifelte nicht an ihrem Verstand. Noch nicht.

Sie sah ihn im gelben Licht der Straßenlaterne vor ihrem Haus. Sie hatte die Abendrunde mit Ronja beendet. Ronja knurrte und ihr Nackenfell sträubte sich. Jade hielt die Hündin zurück, beruhigte sie aber nicht.

„Was wollen Sie?“, fragte sie, als sie sich auf Hörweite genähert hatte.

Kronk schien zu lächeln, so weit das mit seinem Gesicht möglich war.

„Eine schöne Kugel haben Sie da.“

Jade sah ihn regungslos an. Man hatte ihm damals nicht nachweisen können, dass er den Unfall verursacht hatte, von dem sie die Narbe als Erinnerung behalten hatte. *Daran ist der Graf schuld!*, hatte Katarina gesagt. Katarina, ihre Urgroßmutter.

„Ich biete Ihnen eine hübsche Summe, wenn Sie mir ...“

„Verschwinden Sie!“, fauchte Jade und in Ronjas Kehle rollte ein drohendes Knurren.

„Halten Sie den Hund fest.“

„Nur so lange ich kann.“ Jade tat, als müsse sie Ronja mit aller Kraft zurückreißen. Sie wartete, bis die gebeugte Gestalt hinter der nächsten Straßenecke verschwand. Dann betrat sie das Haus der Bronskys. Aus dem Zimmer ihres Bruders dröhnte Death Metal, ihr Vater hatte sich wie üblich in seinem Arbeitszimmer verschanzte. Jade füllte Ronjas Futternapf und ging hinauf ins Bad. Vor dem Spiegel nahm sie langsam die Halskette ab, an der die Glaskugel in einem Geflecht aus Silberdraht hing. Diese Kugel hatte sie an einem ganz

besonderen Ort gefunden, einem Ort, den Katarina für sie ausgesucht hatte. Und jetzt tauchte der Graf auf und bot ihr Geld dafür. Eine *hübsche Summe*. Und machte einen Deal mit Meier. Was war geschehen in den zwei Monaten, die sie außer Gefecht war.

Jade beschloss, die Kugel zurück in Katarinas Versteck zu legen. In den Bauch des Bären Bramabas.

Für den nächsten Morgen hatte sie sich vorgenommen, Meier zur Rede zu stellen. Gestern, nach Kronks Auftritt im Büro, hatte es ihr Chef sehr eilig gehabt, aber heute würde er ihr antworten müssen. Doch Meier kam ihr zuvor. Er habe sie schon lange informieren wollen, eröffnete er ihr, als sie gegen neun das Büro betrat, aber aus Rücksicht auf ihre Krankheit ... Meier lächelte nachsichtig. Die *Operation Bergfrieden* sei ein Teilbereich eines umfassenden Projekts namens *Helldor 21*, dessen Leitung und Organisation man „von höchster Stelle“ in seine Hände gelegt habe. Hierbei streckte Meier seine Hände vor, als ob Jade seinen Ausführungen sonst nicht folgen könne. Es ginge um die Einlagerung spezieller Abfälle in dem seit langem stillgelegten Salzstock.

„Sie kennen den Stollen.“

Sicher kannte Jade den Helldor-Stollen.

„Was hat Kronk damit zu tun?“

Nichts, erklärte Meier. Der Graf habe Helldor lediglich als idealen Ort für die Einlagerung vorgeschlagen. Dankenswerterweise. Und einen Firmen-Verbund gegründet, der alle wichtigen Aufgaben und Arbeiten im Zusammenhang mit *Helldor 21* übernehmen könne. Ideal sozusagen. Sicher müsse man ein Projekt dieser Größenordnung europaweit ausschreiben, aber Kronks Konsortium habe beste Aussichten, den Zuschlag zu bekommen. Und jetzt, schloss Meier mit einem wichtigen Blick auf seine Armbanduhr, habe er einen Termin beim Bürgermeister.

Jade blieb hinter ihrem Schreibtisch sitzen. Über ihrem Kopf hing eine vergrößerte Fotografie des schiefen Turms von Pisa, die Meier noch nie hatte leiden können. Eben deshalb mochte Jade sie nicht abnehmen. Lange starrte sie auf die geschlossene Bürotür.

kobold: hi ich bins

Ela hatte fast schon den merkwürdigen Chat vom Sonntag verges-

sen. Wie beim ersten Mal war es kurz vor Mitternacht, als sich *kobold* einloggte.

kobold: habt ir schon was unternomen?

Was wollte der Typ?

MissVerständnis: worum gez

kobold: operazion bergfrieden

MissVerständnis: ?

kobold: helldor wird das neue asse

Ela zögerte. Entweder war das ein Spinner, oder ...

MissVerständnis: wer sagt das

kobold: ich

Ein Spinner, eigentlich mehr als klar.

MissVerständnis: wer ist ich

Das Fenster wurde geschlossen, *kobold* hatte sich verpixelt. Aber es gab ein paar Experten bei den WAAMPIREn, die seine IP-Adresse rauskriegen konnten. Falls Ela sich entschließen sollte, *kobold* so ernst zu nehmen, dass sie die Experten informierte. Danach sah es nicht aus.

Nebenan wurde eine Zimmertür geschlossen, ihr Vater ging zu Bett. Elas Mutter war fort. *Sehr weit fort*, hatte Papa gesagt, *sie wird nicht zurückkommen*. Die Erinnerung an Charlotte war beinahe verblasst. Ela machte in einem Jahr Abitur. Solange würde sie in Weissenhall bleiben, bei ihrem Vater. Außerdem hatte Ela hier ihre Leute.

Ela fuhr den Rechner runter und löschte das Licht.

Jasper Reineke war Bürgermeister von Weissenhall Er lag auf seinem Bett und starrte an die Zimmerdecke. Am Nachmittag hatte er ein längeres Gespräch mit Heribert Meier geführt, dem Projektleiter von *Helldor 21*. Alles lief reibungslos, niemand hatte Einwände angemeldet. *Herzliche Grüße von Forestier*. Jasper Reineke war erleichtert. Da konnte der Kerl ruhig wiederkommen. Der mit dem Wolfsgesicht.

Für Jade war es kein Problem, die entsprechenden Unterlagen einzusehen. Als Meiers Sekretärin hatte sie freien Zugang zu den meisten internen Akten, oder sie wusste, wo sie suchen musste. Bis zum nächsten Montag hatte sie herausgefunden, um welche Art „spezieller Abfälle“ es bei *Helldor 21* tatsächlich ging. Um schwach und mittelstark strahlenden Atommüll, der in dem 1911 stillgelegten Salz-

stock Helldor verschwinden sollte. Meier war mit der Koordination und Ausführung beauftragt worden. Jade fand ein Schreiben des Bundesumweltministeriums, in dem man großes Interesse an dem Projekt bekundete. Unterzeichnet war es mit dem charakteristisch unleserlichen Schriftzug von Edouard Forestier, dem seit der letzten Wahl zuständigen Minister. Angeblich war Helldor schon früher im Gespräch gewesen, doch man hatte 1967 den Salzstock Asse bei Braunschweig vorgezogen, den die *GSF* – Gesellschaft für Strahlenforschung – offiziell als Forschungsbergwerk betrieb, aber jahrzehntelang zur Lagerung von Atommüll missbrauchte. Dumm gelaufen, denn der als so sicher gepriesene Salzstock war undicht. Jetzt stand die Bundesregierung vor dem Problem, die maroden Fässer aus der Asse wieder rauszubekommen und woanders verschwinden zu lassen. Selbstverständlich auf Kosten der Steuerzahler. Doch welche Überraschung, niemand wollte das Zeug vor seiner Haustür haben, erst recht nicht nach dem Schock, den die Reaktorkatastrophe von Fukushima ausgelöst hatte, heute vor genau einem Monat. Damit nicht genug standen in einigen Bundesländern Landtagswahlen an. Schöne Scheiße.

Jade lehnte den Kopf gegen den schiefen Turm von Pisa. Sämtliche Vorbereitungen für *Helldor 21* waren in den letzten zwei Monaten durchgezogen worden, die sie in einer Ostseeklinik im letzten Winkel von MeckPomm verbracht hatte. Sogar die öffentliche Auslegung der Pläne, ohne eine einzige Reaktion innerhalb der Widerspruchsfrist. Zumindest bei so etwas konnte man sich auf die Weissenhaller verlassen – in manchen Augen regelrecht ein Standortvorteil.

Jade stöhnte. Wäre sie nur hier geblieben. Und jetzt kam Meier auch noch mit *Er habe sie schon lange informieren wollen, aber aus Rücksicht auf ihre Krankheit ...* Lächerlich! Eine glatte Lüge. Meier konnte nach Kronks Auftritt bloß nicht mehr zurück. Überhaupt Kronk. Als Unternehmer war er nach Jades Kenntnis noch nie in Erscheinung getreten, und plötzlich hieß es, sein Firmen-Konsortium habe die besten Aussichten, sich an dem Projekt eine goldene Nase zu verdienen.

Aber so schnell ging das nicht. Nicht bei dem Giftzeug, an dem man noch in ein paar tausend Jahren Spaß haben würde.

Um so überraschter war Jade, als Meier sie schon tags darauf anwies, einen Vertrag mit *AniBehConsort* vorzubereiten, über die Durchführung aller Arbeiten im Zusammenhang mit *Helldor 21*. Betreiber des ABC-Konsortiums war Graf Diopsid Kronk. Jade war fassungslos. Sie wartete den Büroschluss ab, um Heribert Meier darauf anzusprechen.

„Die Sache mit Helldor ...“, begann sie.

„Hören Sie, Frau von Bronsky.“ Meier benutzte als Einziger konsequent das *von*, wenn er Jade ansprach und es klang jedesmal wie eine Narbe auf ihrem Namen. Jade war überzeugt, dass Meier diesen Effekt beabsichtigte.

„Diese *Sache*, wie Sie es nennen, Frau von Bronsky, hat allerhöchste Priorität. Heute morgen hat sich Bürgermeister Reineke persönlich an mich gewandt und eine schnelle Erledigung des Genehmigungsverfahrens angemahnt.“

„Aber ...“, versuchte Jade zu widersprechen. *Es müssen doch neue Untersuchungen des Helldor-Stollens vorgenommen werden*, wollte sie hinzufügen, aber Meier ließ sie nicht zu Wort kommen.

„Wir können uns auf Gutachten berufen, die Helldor mindestens ebenso gute, wenn nicht in einigen Punkten wesentlich bessere Eigenschaften attestieren als vergleichbaren Standorten. Im übrigen haben wir die volle Unterstützung des Umweltministers der Bundesrepublik Deutschland.“

Heribert Meier atmete schwer, als hätte ihn diese aufgeblasene Feststellung überanstrengt. Jade nutzte die Pause.

„Die Gutachten, von denen Sie sprechen, sind mehr als vierzig Jahre alt. Damals waren die Richtlinien längst nicht so streng wie ...“

„Frau von Bronsky.“ Wenn Meier schon die Arme hinter dem Rücken verschränkte und seinen Bauch vorstreckte. „Über diese Gutachten befinden Spezialisten, die in den letzten Wochen großartige Arbeit geleistet haben, und nicht Sie. Das übersteigt, wie Sie sicherlich einsehen werden, ihre Befähigung bei weitem. Und glauben Sie nicht, es sei uns entgangen, dass Sie in den letzten Tagen in den Helldor-Akten herumgeschnüffelt haben. Ich will Ihnen trotzdem entgegenkommen. *Helldor 21* bedeutet für Weissenhall einen erheblichen Aufschwung. Das Projekt zieht bedeutende Investitionen in die Infrastruktur unserer Region nach sich, zum Beispiel eine bessere Anbin-

dung an das Schienennetz der Bahn. Ich sage nur: Arbeitsplätze. Zudem handeln wir im ureigenen Interesse der gesamten Republik, wenn Sie mir folgen können.“

Arrogantes Arschloch! Jade hielt Meiers Blick stand, den der wohl für durchdringend hielt. Der Spitzbauch des Amtsleiters hatte sich ihr bis auf wenige Zentimeter genähert. Und was für rosige Aussichten zauberten plötzlich ein solch dämlich-glückliches Lächeln auf sein Gesicht?

„Herr Meier, ich kann nicht akzeptieren ...“

„Sie haben mir nicht richtig zugehört, Frau von Bronsky.“ Meier lächelte noch immer. „Es ist nicht Ihre Aufgabe, die Entscheidungen dieser Behörde zu akzeptieren.“

„Aber ...“

„Liebe Frau von Bronsky, jetzt beruhigen Sie sich erst mal.“

Jade wusste, dass ihre Narbe glühte und ihr ein furchterregendes Aussehen verlieh. Was bildete sich dieser Kerl ein, sie *Liebe Frau von Bronsky* zu nennen? Meiers Lächeln wurde mit jedem weiteren Wort unerträglicher.

„Sie sehen einfach zu schnell rot, wie damals bei meiner Afrika-reise. Ich sprach noch heute Morgen mit Frau Behrli darüber.“

Was hatte denn die Behrli damit zu tun, diese Schnepfe aus der Rechnungsprüfung? Meier blickte übertrieben deutlich auf seine Rolex.

„Es ist wirklich schon spät. Und Sie wollen uns doch nicht schon wieder Ärger machen? Ich habe hier ein Couvert für Sie mit einem Autoschlüssel und einer Anweisung an die Kollegen in Fleischbeck. Da fahren Sie morgen hin und holen ein paar Unterlagen ab. Der kleine Ausflug wird Ihnen gut tun. Und“, er beugte sich gönnerhaft vor, „nehmen Sie sich den restlichen Tag frei, wir brauchen den Wagen erst am Donnerstag zurück. Einen schönen Abend noch.“ Er war schon halb aus der Tür raus, da drehte er sich noch mal um. „Und belasten Sie ihr zartes Köpfchen nicht mit Dingen, von denen Sie nichts verstehen.“

Jade kochte, als sie dem wippenden Gang ihres Vorgesetzten nachblickte. Wütend stopfte sie den Umschlag in ihre Handtasche. Was Meier soeben vor ihr ausgewalzt hatte, konnte er sich in die Haare schmieren. *Sie sehen einfach zu schnell rot, wie damals bei meiner Afrikareise.* Ja, da hatte sie sich eingemischt, und wie. Jade grinste

schwach. Aber die Atembeschwerden hatten erst begonnen, *nachdem* sie die Tabletten genommen hatte, die der Amtsarzt ihr verschrieben hatte, ganz sicher. Und dann ging alles sehr schnell. Am nächsten Tag lag das Gutachten vom psychologischen Dienst auf ihrem Schreibtisch mitsamt der Überweisung in die Ostseelinik. Schon war man sie los. Für zwei Monate. Ein abgekartetes Spiel, man wollte sie aus dem Weg haben. Leider konnte sie das nicht beweisen, und dann blies ihr noch dieser kleine dreckige Zweifel in den Nacken und kicherte: *Sie haben recht, du bist nicht ganz dicht.*

Aber Anita Behrli aus der Rechnungsprüfung konnte sich auf was gefasst machen!

kobold: Neuigkeiten?

Ela schaltete den Computer aus und legte sich aufs Bett. Sie hatte mittlerweile das Gefühl, *kobold* lauerte jeden Abend darauf, dass *MissVerständnis* im Chat auftauchte, um sie unverzüglich anzutexten. Es nervte.

Aus der Ortsmitte von Weißenhall hallten die miternächtlichen Glockenschläge von Sankt Orbit herüber. Bisher hatte Ela mit keinem der WAAMPIRE über den seltsamen Besucher gesprochen, und *kobold* anscheinend auch mit niemandem der Anderen. Aber wenn das so weiterging, würde sie es tun. Nächste Woche trafen sie sich seit längerem mal wieder in Wolles Keller.

Meier war auf einer Dienstreise in den Kongo gewesen. Und Jade hatte ihrem Chef öffentlich vorgehalten, auf Staatskosten Urlaub zu machen. Doch dann hatte Meier nach seiner Rückkehr – o Wunder – eine Anordnung des Außenministeriums vorlegen können, zwecks Inspektion einer kongolesischen Mine. Dort wurde Kobalt gefördert, ein Erz, das hierzulande in keiner nennenswerten Menge vorkam, weshalb keine deutsche Firma damit Geschäfte machte. Mit einer Ausnahme. Die Firma PETRUS, die ihren Hauptsitz in der Nähe von Weißenhall hatte, bot Kongo-Kobalt zu konkurrenzlos niedrigen Preisen an, dass selbst die für ihre Dumpinglöhne berüchtigten Chinesen nicht mithalten konnten. Das sei, hatte Meier mit einem triumphierenden Lächeln erklärt, der Grund seiner Reise gewesen. Im Übrigen, und dabei war er so dicht an Jades Gesicht herangekommen, dass sie die Speichelfäden zwischen seinen Zähnen zählen konnte,

solle sich Jade nicht noch einmal erdreisten, den Sinn seiner Handlungen anzuzweifeln, sonst ...

Sonst! Jade war auf hundertachtzig und legte nach. Der *Weißenhaller Kurier* brachte ein Interview mit *einer kritischen Angestellten*. Darin hieß es, Amtsleiter Heribert Meier habe von dem Kongo-Trip keine einzige brauchbare Erkenntnis mitgebracht, dafür aber einen sehr menschlich aussehenden Kopf. Am nächsten Tag konterte Meier (ebenfalls im *Weißenhaller Kurier*, der Reporter hieß Jeff Stieneck), der Kopf sei aus Holz, und er hätte ihn als Geschenk von einem Bantu-Häuptling bekommen. Der wäre tödlich beleidigt gewesen, wenn Meier abgelehnt hätte. Im übrigen hätte er sehr wohl Erkenntnisse gewonnen, die er allerdings nicht mit jeder Sekretärin diskutiere.

Jade hatte klein beigegeben müssen. Sie musste in den folgenden Wochen mit den Sticheleien der Kollegen leben, besonders denen der Kolleginnen wie Anita Behrli. Bis sie dann nach einem Nervenzusammenbruch im Behandlungszimmer des Amtsarztes landete. Tabletten. Psychologischer Dienst. Ostseeklinik.

Man hatte sie ausgebootet, davon war Jade überzeugt. Rechtzeitig zum Start des Genehmigungsverfahrens für *Helldor 21*. Meier wollte keine undichte Stelle in seiner Behörde und die Berliner Regierung musste zeigen, dass sie die Probleme der Atomenergie im Griff hatte. Im Gegensatz zu den Japanern. Was kam da gelegener als ein sicheres Endlager? Möglichst schnell, möglichst geräuschlos und möglichst vor den nächsten Wahlen.

That's it.

Oder?

Jade sog zischend die Luft durch die Zähne. Der Tee, den sie sich nach dem abendlichen Rundgang mit Ronja aufgebrüht hatte, war verdammt heiß. Sie hatte sich die Zunge verbrannt. Warum blies der kleine dreckige Zweifel wieder in ihren Nacken? Sie lauschte in das nächtliche Haus.

Aus Berylls Zimmer drang die übliche finstere Musik. Jades kleiner Bruder war zwölf Jahre jünger, aber überragte sie um einen Kopf. Manchmal fühlte sie sich mit dreißig schon so verdammt alt. Sie ging ins Bad und betrachtete ihr Spiegelbild. Mit dem rechten Zeigefinger fuhr sie die Narbe entlang, die linke Wange hinauf bis unter das Auge, das seit der Operation leicht schräg stand. Jade hatte sich

an den Anblick gewöhnt, sie hatte sich gegen das Tuscheln hinter ihrem Rücken und die mitleidigen Blicke einen Panzer zugelegt. Inzwischen war sie zu der Überzeugung gelangt, dass trotz aller geheuchelter Freundlichkeit neunundneunzig Prozent der Menschen einen Sicherheitsabstand zu ihr hielten. Möglicherweise war das etwas zutiefst Menschliches, ein angeborener Reflex, eine Fluchtreaktion. Vor dem Andersartigen, dem Hässlichen, das sich trotzdem zeigte. Ein Weglaufen vor der Angst, selbst so hässlich sein zu können, wenn ein böses Schicksal es so wollte. Oder ein böser Graf, wie ihre Urgroßmutter gesagt hatte.

Katarina.

Jade verließ das Bad und betrat ihr Zimmer. Auf dem Bett saß Bramabas und starrte sie mit schwarzen Knopfaugen an. Aus einer aufgetrennten Naht am Bauch zog Jade die Kette hervor, die sie seit Kronks Auftritt in Meiers Büro nicht mehr angelegt hatte. Kronk, der auf seine Weise ebenso entstellt war, wie sie.

Jade betrachtete die Glaskugel, die sie im letzten Herbst mit feinen Silberfäden umspinnen und an einer dünnen Kette befestigt hatte. Sie fühlte ihr Gewicht, ihre kühle glatte Oberfläche und sah die filigranen blauen Linien in ihrem Inneren. Wie sehr die Kugel sie an Katarina erinnerte. An ihre Geschichten, über die alle den Kopf geschüttelt hatten. Jade sah das faltige Gesicht ihrer Urgroßmutter vor sich, ihre grauen, fast blinden Augen, hörte ihre leise Stimme.

Es war einmal ein Mann, der böse Bronko, der eine Zauberkuigel besaß. Da kam der Bär Bramabas und nahm sie dem bösen Bronko fort. Er sprach das Zauberwort und sofort wurde der böse Bronko zu Stein. Da flogen tausend Schmetterlinge zum Fenster herein und zerschmetterten den bösen Bronko in tausend Krümel. Die verstreuten sie in der weiten Welt. Die Kugel aber versteckte der Bär Bramabas in seinem Bauch. Ich schenke ihn dir, kleine Jade. Hab ihn lieb, dann wird er dich beschützen, wo immer du bist. Aber achte auf die Kobolde. Die kommen nachts aus dem Berg, wenn die Menschen schlafen, denn sie suchen nach der Zauberkuigel, die einst der böse Bronko stahl. Doch solange der Bär Bramabas bei dir ist, werden sie dir nichts anhaben können.

Jade blinzelte gegen die Tränen. Sie hielt die Glaskugel vor ihr Gesicht und starrte hinein, bis sich ihr Blick in dem Netz der blauen Fäden verirrte. Und da sah sie es wieder, das Zeichen wie ein Wort in

einer unbekanntem Schrift, einer fremden Sprache. Und gleichzeitig *hörte* Jade dieses Wort, ohne dass ein Laut die Stille des Zimmers durchdrang. Jade hob den Kopf und lauschte dem Klang.

Das Schlagen der Eingangstür dröhnte durch das Haus und zerstörte ihn. Jade schloss die Faust fest um die Kugel. Schwere Schritte schleppten sich die knarrende Holzterasse hinauf. Ihr Vater hatte wieder Überstunden gemacht. Jetzt würde er für Stunden in seinem Arbeitszimmer verschwinden. So ging das jede Nacht und Jade wusste warum. Sie schob die Glaskugel in den Bärenbauch zurück. Die Musik aus Berylls Zimmer war verstummt.

Rebell: wer bistn du

kobold: ich?

Rebell: nee du

Beryll alias *Rebell* verdrehte die Augen. Was für ein Blitzmerker war denn da in den WAAMPIRE-Chat geraten.

kobold: wolte nur schau

Rebell: und - was interessantes gefundn?

kobold: ihr habt gegne asse gekämpft

Rebell: quatsch

Wolles langhaariger Alter hatte gegen die Asse gekämpft und dafür die Site eingerichtet. Beryll, Ela und die Anderen nutzten sie nur zum chatten.

kobold: und helldor?

Rebell: was is mit helldor

kobold: weiß nich

Beryll schaute auf. Draußen war bereits finsterste Nacht. Kurz vor eins. Helldor? Er tippte wieder.

Rebell: warum fragste dann???

In dem Moment ging noch jemand online. *MissVerständnis*. Beryll wusste natürlich, wer sich dahinter verbarg.

kobold: hi miss

Ach, daher wehte der Wind. *MissVerständnis* hatte ein Date mit einem Kobold. Soso. Beryll wollte gerade eine „nette“ Bemerkung schreiben, als *MissVerständnis* schon wieder verschwunden war.

Rebell: ;-))

Funkstille. Beryll wollte schon nachlegen, dass da wohl nichts zu machen wäre, *haha*, da hatte sich auch *kobold* verpisst. Beryll grins-

te. Damit würde er Ela beim nächsten WAAMPIRE-Treffen in Wolles Keller kommen. Kurz überlegte er, ob er die elektronischen Spuren, die der *kobold* hinterlassen hatte, weiterverfolgen sollte. Die IP-Adresse war automatisch gespeichert worden, dafür hatte Wolles langhaariger Alter gesorgt, und Beryll wusste, wo sie zu finden war. Er gähnte und schaltete den Rechner und die *Children of Bodom* aus.

Nebenan fand die Wanderung seiner Schwester mal wieder kein Ende. Jede Nacht lief sie wie eine Gefangene im Zimmer auf und ab, nie ging sie mit Freunden aus. Aber wer wollte schon mit einem solchen Gesicht Arm in Arm gesehen werden? Beryll schämte sich höchstens eine Zehntelsekunde für diesen Gedanken. Plötzlich verstummten Jades Schritte. Beryll lauschte. Auch aus dem Arbeitszimmer seines Vaters drang kein Laut. Über das Haus der Bronskys legte sich die Stille wie ein nasses Tuch. Beryll schloss die Augen.

3.

„Wie willst du sterben?“

Die Stimme des Alten war kaum zu hören und breitete sich in der vollkommenen Dunkelheit wie eine unsichtbare Schwingung aus. Selbst bei Licht war der Alte kaum von der steinernen Umgebung zu unterscheiden und mancher Tourist war schon nichtsahnend an ihm vorbeigeschlichen. Als er sich jetzt nach vorn beugte, schien es, als erwachte der Fels zum Leben.

Bo atmete tief und verzog keine Miene. Seit der Alte ihn zum *Lord* der Helldor-Kobolde ernannt hatte, war er in unregelmäßigen Abständen sein Gast gewesen, trotzdem hatte er sich nicht an diesen Anblick gewöhnt. Auch nicht an das scharfe Knacken, das die Bewegungen des Alten begleitete. Wie knisterndes Salz, das zu lange in den unbenutzten Gelenken verharret hatte. Ein betäubender salzgetränkter Geruch ging von ihm aus.

„Der unsichtbare Tod ist schrecklich.“

Bo schwieg. Der Alte war, so wurde erzählt, über sechshundert Jahre alt, und die Gelegenheiten ihm zuzuhören würden seltener werden.

„Ich bin fast blind, aber ich höre besser als ihr alle. Ich höre das Echo, das durch das Salz läuft. Ich weiß, dass der Graf es nicht aufgegeben hat, es nie aufgeben wird. Die alten Geschichten nagen an ihm wie Ratten an einem Kadaver. Er will sich rächen und er versucht es wieder, jetzt in diesem Augenblick. Er hat einen neuen Verbündeten.“

Bo wartete regungslos, während der Alte schweigend in ein fernes Nichts starrte. Der unsichtbare Tod, der mit den strahlenden Fässern in Helldor einziehen würde.

„Er nennt es Operation Bergfrieden.“

Bo nickte. „Ihr seid euch sicher, dass der Graf dahintersteckt?“

Langsam drehte sich der Kopf des Alten, bis seine hinter den schmalen Schlitzten kaum wahrnehmbaren Augen auf Bo gerichtet waren.

„Ich weiß es. Und ich weiß, dass wir uns nicht wehren können. Nicht wie früher.“

Nicht wie früher, ergänzte Bo in Gedanken, *als der alte Lord noch lebte und eine mächtige Waffe besaß.*

Der Alte deutete ein Nicken an, als hätte Bo seine Gedanken laut ausgesprochen. „Niemand weiß, wo sie jetzt ist. Auch der Graf nicht. Andernfalls hätte er uns längst vernichtet.“

Bo betrachtete die verwitterten Steingestalten ringsum. Ihm war, als bewegten sie sich, als schlichen sie in den Berg hinein, die drei- und dreißig Croggs. Leise flüsterten sie, hielten inne und lauschten. Tief aus dem Fels drangen Schreie, mal lauter, mal weiter entfernt. Dann krachten Schüsse, gefolgt vom Sirren der Querschläger.

Plötzlich tauchte am Stolleneingang ein gebückter Kobold auf und hastete an den Croggs vorbei. Es war Albion, der alte Lord des Helldor-Stamms. Woher er kam? Von der Müllerin, raunten die Croggs, der schönen, und ihr Kind werdet ihr an dem Schmetterling auf ihrer Schulter erkennen, dem Mal, von der Mutter vererbt. Solche Dinge flüsterten die Croggs, während sie dem Lord ängstlich nachblickten, bis er im Dunkel der Stollen verschwunden war, um seinem Volk in der Stunde der größten Gefahr beizustehen.

Vom Weißenhaller Kirchturm wehten zwölf dumpfe Schläge herüber und waren bis hier unten zu hören. Mitternacht. 1941, das zweite Jahr des schrecklichen Krieges brach an. Die Croggs drängten sich eng zusammen und riefen ihre Namen in abgesprochener Reihenfolge in die Dunkelheit. Der letzte fehlte, der kleine Ragadisch, er war dem Lord in den Bauch des Berges gefolgt.

Ragadisch drückte sich in eine Nische, die das unermüdliche Wasser in den Salzstein gewaschen hatte. Fast zum Greifen nah kämpfte Lord Albion, richtete die Faust mit der Zauberkugel auf seine Gegner und schrie das *Wort* gegen das Getöse der Gewehre an. Wäre der Lord nicht gekommen, keiner seiner Leute hätte das Gemetzel überlebt. So aber stockten immer mehr Angreifer mitten in der Bewegung, versuchten unter namenlosen Schmerzen sich weiterzubewegen, bis sie schließlich zu Stein gefroren, einer nach dem anderen.

Ragadisch riss seine Augen erschrocken auf. Die Versteinerten waren Männer aus Weißenhall, er hatte sie gesehen, vor der Kirche, wenn er um ein Almosen bettelte. Aber da waren noch andere. Kobolde vom Mordent-Stamm. Schon stürmten sie in einer neuen Angriffswelle heran – jedoch ohne ihren Anführer, den sie *Graf* nannten. Auch sie hatten keine Chance gegen den mächtigen Helldor-

Lord.

Da hörte Ragadisch ein anderes Geräusch. Ein leises Knirschen wie Salz unter einer Stiefelsohle. Hinter ihm. Fast gleichzeitig wurde er von einem Schlag auf den Schädel nach vorn geworfen. Im letzten grellen Blitz, den sein Sehnerv ihm vor der unendlichen, alles verschlingenden Finsternis durchs Gehirn jagte, sah er den Pfeil. Einen eisernen Koboldpfeil. Wessen Bogensehne er verlassen hatte, würde für immer unbekannt bleiben. Ragadisch dachte noch, wie schade es war, dass der Pfeil sich ausgerechnet in den Rücken des Lords bohrte. Dann dachte Ragadisch nichts mehr.

Schwarze Stiefel stiegen über Ragadischs leblosen Körper. Ein schwerer Mann näherte sich Albion, dem sterbenden Lord der Helldor-Kobolde.

„Albion“, sagte der Mann, „ich bin dein Freund.“

Albion versuchte mit der Hand den Pfeil in seinem Rücken zu erreichen. Er sackte noch weiter in sich zusammen, aber er klagte nicht, kein Stöhnen verließ seine Lippen. Hatte er ihn erkannt, den Bürgermeister von Weißenhall?

„Ich habe davon nichts gewusst“, flüsterte der Mann und wies mit den Augen auf das Schlachtfeld. „Ich kam, um dem Morden ein Ende zu bereiten. Du kannst mir vertrauen.“

„Hilf mir“, flüsterte Albion und streckte ihm seine blutverschmierte Hand entgegen. Darin glitzerte die Kugel. „Nimm sie und sprich das Heilende Wort.“

Der Mann trat näher und lächelte. „Das ist deine letzte Chance.“

„Ja.“ Albions Stimme war kaum mehr zu verstehen.

Vorsichtig nahm der Mann die Kugel aus den schon kraftlosen Fingern des Lords. „Und wie lautet das Heilende Wort?“

Er beugte sich tief zu Albion hinunter. Als er sich wieder aufrichtete, war das Lächeln aus seinem Gesicht verschwunden. Leise, fast sanft klang seine Stimme. „Hast du nicht eben ein anderes Wort zu meinen Leuten gesagt?“

Albion starrt Bruno Bronsky mit ausdruckslosen Augen an.

Die zweiunddreißig Croggs lauschten den näherkommenden Schritten. Sie klangen nicht nach Ragadisch. Und sie gehörten auch nicht Ragadisch. Panisch versuchten sie zu fliehen, aber Bronskys Stimme dröhnte in ihrem Rücken und das *Wort* brachte den Steinernen Tod. Bronsky lachte und rief es immer wieder, schrie und lachte.

Und rannte an den sterbenden Croggs vorbei zum Ausgang. Lange noch hallte sein Gelächter bis in die dunklen Stollen, in denen die Todesschreie allmählich verstummten.

Als am nächsten Tag eine tief gebeugte Gestalt mit zerfurchtem Gesicht an ihnen vorbeischlich, regte sich keiner mehr. Der Graf tastete sich in den Helldor-Stollen, bis er Lord Albion fand. Und zuerst mit Erstaunen, dann mit Schrecken sah er, dass die Kugel nicht mehr in Albions Hand war. So schnell es seine gebrechlichen Knochen erlaubten, eilte Graf Kronk wieder aus Helldor hinaus. Er hatte einen bösen Verdacht. Er würde Bronsky zur Rede stellen, besser noch, er würde ihn aus dem Weg räumen. Räumen müssen. Er brauchte die Kugel.

Nur ein einziger Zeuge hatte Bronskys Mord und Kronks Besuch beobachtet. Der Zeuge war schon 1941 uralt und nicht mehr von den Salzfeldern zu unterscheiden gewesen. Jetzt schaute dieser Alte den Kobold an, den er nach Albions Tod zum neuen Lord von Helldor bestimmt hatte.

„Was gedenkst du zu tun?“

Bo erwachte wie aus einem Traum. Er starrte den Alten an. Der hatte ihm diese Szenen vor das innere Auge geschickt. Und jetzt stellte er die Frage, die Bo am meisten fürchtete, die schwerste, aber sie musste beantwortet werden. Bo zögerte.

„Warte nicht zu lange.“

Mit kaum wahrnehmbarer Geschwindigkeit glitt der Alte wieder in seine ursprüngliche Position zwischen den Felsen zurück. Bald war er nicht mehr vom umgebenden Gestein zu unterscheiden. Als seine Bewegung zum Stillstand kam, war auch Bo verschwunden. Nur die regungslosen Croggs harrten in der Dunkelheit, wie eine ewige Anklage, wie eine Armee von Kriegern, die geweckt werden wollte um Rache zu nehmen.

Jade starrte in die Dunkelheit vor ihrem Fenster. Morgen stand in aller Frühe die Fahrt nach Fleischbeck an, die Heribert Meier angeordnet hatte. Der Schlüssel in dem Couvert gehörte ausgerechnet zu dem Dienstwagen, den Jade hasste wie die Pest, bei dem die Kupplung so schlecht eingestellt war, dass sie die Karre garantiert abwürgte, noch ehe sie den Behörden-Parkplatz verlassen hatte, sehr zum Ergötzen der Kollegen. Und Kolleginnen. Angeblich war die Reparatur zu teu-

er und lohnte sich nicht mehr, doch Jade wurde den Verdacht nicht los, dass man sie mit Absicht unterließ. Warum war klar.

Jades Augen brannten. Sie stellte den Wecker auf halb sechs und warf den Schlüssel in ihre Handtasche. Ein paar Stunden Schlaf mussten jetzt her, dringend. Sankt Orbit schlug eins, Mittwoch vor Ostern.

Sie konnte sich nicht erinnern geschlafen zu haben, und war um kurz nach fünf duschen gegangen. Noch vor Morgengrauen hatte sie den Peugeot vom Parkplatz der Behörde abgeholt und war ohne Probleme bis zur Autobahn gekommen. Ausgerechnet wenn das mal klappte, schaute kein Schwein zu. Nicht mal Anita Behrli.

Ihr Auftrag lautete, in Fleschbeck Akten aus dem Stadtarchiv zu besorgen. Normalerweise wurde für so etwas einer der Praktikanten geschickt. Die Frage lag nahe, was Meier heute vorhatte, ohne dass Jade ihm auf die Finger schauen sollte. Unter anderen Umständen wäre ein Tag außerhalb des stickigen Büros und weit weg von Meiers Achselschweiß ein Geschenk gewesen. Und tatsächlich besserte sich ihre Laune mit jedem Kilometer, den sie zwischen sich und Weißenhall brachte.

Die Fahrt verlief ohne nennenswerte Zwischenfälle, sah man von den üblichen Macken des Peugeots ab. Zum Beispiel dass das Bremspedal erst reagierte, wenn man es fast bis zum Anschlag durchtrat. Aber dann bremste die Karre doch.

Soweit erstmal.

Dies sind die ersten von 368 spannenden Seiten. Wenn ihr wissen wollt wie's weitergeht, würde mich das sehr freuen! Ihr bekommt das Buch nur über das Internet über www.epubli.de, dort als Buch (Softcover oder Hardcover) und auch als eBook (sehr günstig).

Viel Spaß,

Euer Gerhard Gemke

